

Helen Bonzel (Hrsg.)

# Die Kinder- Akademie

für kleine Forscher  
und große Entdecker

Text: Leo G. Linder  
Doris Mendlewitsch

## Die Herausgeberin

Helen Bonzel kehrte 1988 zusammen mit ihrer Familie nach einem längeren USA-Aufenthalt nach Deutschland zurück. Aus Amerika brachte sie eine Idee mit, die sie nicht mehr losließ: Sie wollte das erste Kindermuseum Deutschlands errichten. 1991 gründete sie die Kinder-Akademie Fulda. Jährlich kommen über 500.000 Besucher aus ganz Deutschland.

## Die Autoren

Leo G. Linder hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, darunter auch einen historischen Jugendroman: »Das stürmische Mädchen. Die Abenteuer der Jeanne d'Arc«. Außerdem produziert er regelmäßig Filme für den Schulunterricht.

Dr. Doris Mendlewitsch hat ein Text- und Lektoratsbüro in Düsseldorf. Sie entwickelt Buchprojekte und hat bereits zahlreiche Sachbücher geschrieben.





enn ich ein König wär' –  
über Regeln, Recht und Gesetz

---

## Vorwort

Viele Kinder suchen am Ostermorgen Ostereier, die der »Osterhase« versteckt hat, wie man sagt. Ihr habt sicherlich auch schon Ostereier gesucht, gefunden und gegessen. In unserer Familie geht das so: Die Mutter versteckt die Eier im Garten oder in der Wohnung, – je nachdem wie das Wetter ist. Alle Kinder – auch die der Freunde und Verwandten – haben ein kleines Körbchen und suchen die Eier. Alle haben Spaß daran und rennen ganz doll, um möglichst viele Eier zu finden. Dabei helfen die Erwachsenen den ganz kleinen Kindern ein bisschen beim Suchen, damit die großen Kinder ihnen nicht alle Eier wegnehmen. Dennoch: Am Schluss haben einiger Kinder mehr Eier als andere Kinder. Deshalb werden alle Körbchen nebeneinander gestellt und die Mutter verteilt die Eier so, dass alle Kinder ungefähr gleich viele Eier haben.

Ich finde das gerecht. Andere finden das ungerecht, weil sich die Anstrengung des Suchens gar nicht gelohnt hat. Sie meinen, wer sich anstrengt und findiger ist, soll auch mehr Eier kriegen. Sie halten es auch für gerecht, wenn die größeren Kinder mehr Eier haben als die kleineren Kinder. Ich kenne auch Familien, in denen die Sache vorher geregelt wird: Für jedes Kind gibt es ein Ei, auf dem der Name des Kindes steht. Jedes Kind sucht dann sein Ei solange, bis es es findet.

Wenn man also eine gleiche Verteilung der Eier will, dann kann man das vorher regeln oder – wie bei uns – nachher durch Neuverteilung. Wenn man aber gar keine gleiche Verteilung der Eier will, dann bekommt jedes Kind die Eier, die es gefunden hat, der eine mehr, der andere weniger. Für die gerechte Verteilung der Eier sorgen Regeln, die die Erwachsenen vorher festlegen müssen, – sonst gibt es Streit um die Eier. Die Regeln sollen den Streit verhindern. Solche Regeln nennt man Recht. Es kann also ganz unterschiedliche Regeln, ganz unterschiedliches Recht geben, – und zwar nicht nur beim Eiersuchen. Man könnte übrigens auch darüber nachdenken, ob nicht die Kinder selber sie Regeln festlegen, z.B. durch Abstimmung.

Im Jahre 1945 war ich 7 Jahre alt. Der Weltkrieg war zu Ende, und meine Familie war aus dem Osten geflohen. Wir hatten nur drei Koffer, sonst gar nichts. Mit vielen anderen Flüchtlingen waren wir in einem großen Bauernhof aufgenommen worden, zu dem auch ein Lebensmittelgeschäft gehörte. Hinter dem Haus und den Stallungen gab es einen riesigen Garten mit einem Zaun herum. Es war Ostern, und die Bäuerin, die auch das Geschäft betrieb, hatte noch viele Ostereier in ihrem Laden. Sie rief alle Kinder des Hauses, und zwar etwa 50 – die eigenen Kinder, die der Freunde aus dem Dorf, die Flüchtlingskinder wie mich – im Hof zusammen und sagte: »Ich habe im Garten für jedes Kind ein Osterei versteckt. Jetzt lauft los und sucht die Eier, – aber jedes Kind nur eins!«

Wir rannten los und schrieten vor Vergnügen über dieses unerwartete Geschenk und mit Spaß am Suchen. Am Zaun aber draußen standen 20-30 Kinder, die nicht mitsuchen durften, die nicht zum Eiersuchen eingeladen waren. Sie waren stumm und sahen zu, wie wir Eier suchten. Ich fand ein Ei und aß es auf. Ich werde nie die traurigen Augen der Kinder draußen am Zaun vergessen, die kein Ei suchen durften. Hätte ich zu ihnen gehen sollen, um mein Ei mit einem anderen Kind zu teilen oder es einem zu schenken? Hätte ich zu den anderen mitsuchenden Kindern sagen solle: »Kommt, wir teilen unsere Eier mit denen da draußen!«

Es ist verständlich, dass die Bäuerin nicht für die Kinder des ganzen Dorfes Eier verstecken konnte oder wollte. Ich fand es schon ganz doll, dass sie für alle Kinder aus dem Haus – und das waren viele! – Eier versteckte, auch für die armen Flüchtlingskinder, die sonst vermutlich überhaupt kein Ei bekommen hätten. Für die Kinder im Haus hat die Bäuerin Gerechtigkeit durch Gleichheit hergestellt, denn jedes Kind bekam ein Ei. Im Vergleich zu den anderen Kindern war es aber Ungerechtigkeit durch Ungleichheit. Was hätte die Bäuerin denn sonst tun sollen? Alle Kinder des Dorfes einladen? Dann hätte jedes Kind vielleicht nur ein halbes oder gar nur ein viertel Ei bekommen. Oder die Eier nicht im Garten, sondern in der Scheune verstecken, damit die anderen Kinder nicht zugucken können? Oder die Eier für die eigenen Kinder reservieren? Was meint Ihr? Was hättet Ihr mit den Eiern gemacht?

Ich war froh, dass ich dabei war, dass ich ein Ei bekam, aber mir war nicht wohl dabei, wenn ich an die anderen Kinder dachte. Es ist nämlich sehr schwierig, Regeln zu finden, die alle Menschen gerecht behandeln, und vielleicht gibt es solche Regeln gar nicht. Vielleicht bin ich Jurist geworden, weil ich immer nach solchen Regeln gesucht habe, – nach Recht und Gerechtigkeit. Das nächste Kapitel hilft Euch dabei, darüber nachzudenken, und vielleicht findet Ihr beim Lesen auch Regeln für das Eiersuchen und -verteilen.

Viel Spaß dabei!

Ingo Richter

## Gerechtigkeit – was ist das?

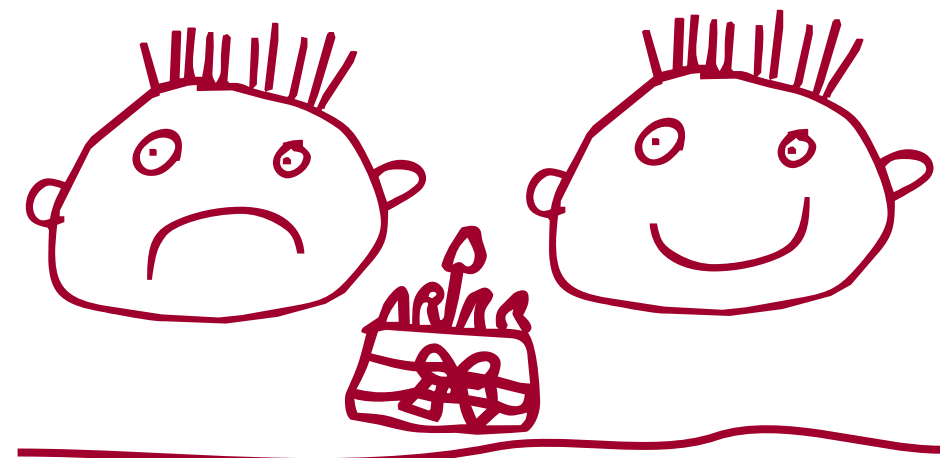
Gerecht behandelt werden, das möchte jeder. Gar keine Frage. Eine Ungerechtigkeit ist ganz schwer zu ertragen. Aber was ist das überhaupt – **Ungerechtigkeit**? Und was ist **Gerechtigkeit**? Ist es ungerrecht, wenn wir nicht genauso gut aussehen wie unsere Freundin? Ist es ungerrecht, wenn wir beim 100-m-Lauf fast immer als letzte ins Ziel kommen? Ist es ungerrecht, wenn unser Banknachbar tollere Turnschuhe besitzt als wir? Ist es vielleicht sogar ungerrecht, wenn es ausgerechnet in unseren Ferien die ganze Zeit wie aus Eimern schüttet?

Versuchen wir, mehr über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit herauszufinden. In unserem Alltag dürfte es genug Beispiele dafür geben. **»Das ist ungerrecht!«, denken wir etwa, wenn die Mutter die Erdbeertorte verteilt und die Schwester das größere Stück bekommt. Meist sagen wir dann auch laut: »Das ist ungerrecht!« und protestieren.** Aber warum? Warum empfinden wir es als ungerrecht, das kleinere Stück zu bekommen? Gibt es ein Gesetz, das bestimmt, dass jedes Kind ein gleich großes Stück Erdbeertorte bekommen muss? Nein, das gibt es nicht. Und trotzdem sagt uns unser Gefühl, dass die Schwester eigentlich kein größeres Stück bekommen darf als wir, weil das ungerrecht wäre. Ein sonderbares Gefühl ist das – es meldet sich, sobald wir meinen, ungerrecht behandelt worden zu sein. Man könnte es das **Gerechtigkeitsgefühl** nennen. Dieses erechtigkeitsgefühl macht sich bei jedem Menschen früh bemerkbar, so dass auch kleine Kinder schon zu wissen glauben, was gerecht ist und was ungerrecht.

Aber können wir uns auf dieses Gefühl wirklich verlassen? Regt es sich wirklich immer, wenn eine Ungerechtigkeit geschieht?

Denken wir uns den Fall einmal umgekehrt. Stellen wir uns vor, nicht die Schwester, sondern wir hätten das größere Stück Erdbeertorte bekommen. Würden wir dann auch denken: **»Das ist ungerrecht!«** und lautstark protestieren? Wahrscheinlich nicht, obwohl das eben auch ungerrecht wäre. Schließlich – gerecht ist nur, wenn alle beide ein gleich großes Stück bekommen, oder? Aber in diesem Fall wären wir wahrscheinlich trotzdem gern bereit, die Ungerechtigkeit in Kauf zu nehmen. Warum meldet sich unser Gerechtigkeitsgefühl nur dann, wenn wir den Kürzeren ziehen? Und warum schlägt es keinen Alarm, wenn wir besser als andere wegkommen?

**Es sieht ganz so aus, als könnten wir uns auf unser Gefühl doch nicht voll und ganz verlassen, wenn es um Gerechtigkeit geht. Vielleicht, weil es unserem Gerechtigkeitsgefühl gar nicht so sehr um Gerechtigkeit geht.** Sondern hauptsächlich darum, dass wir von allem, was gut und lecker ist, nicht weniger abbekommen als andere. Das ist auch gut so, denn schließlich braucht sich keiner gefallen zu lassen, übersehen oder benachteiligt werden, wenn es um die angenehmen Dinge des Lebens geht – um Erdbeertorte zum Beispiel. Aber wenn wir unseren Verstand einschalten, dann müssen wir zugeben, dass es gar nicht in jedem Fall ungerrecht zugehen muss, wenn wir einmal das kleinere Stück bekommen.



Es könnte ja zum Beispiel sein, dass wir das letzte Mal das größere Stück bekommen haben – dann wäre es nur gerecht, wenn wir diesmal mit dem kleineren vorlieb nehmen müssten. Es könnte aber auch sein, dass die Schwester schon eine ganze Weile krank ist, dass sie in letzter Zeit längst nicht so viel Spaß gehabt hat wie wir und die Mutter ihr deshalb ein größeres Stück gibt, zum Trost und um ihr eine Freude zu machen. Käme uns auch das ungerecht vor? Vielleicht würde unser Gerechtigkeitsgefühl ja tatsächlich rebellieren. Aber unserem Verstand würde es wahrscheinlich doch einleuchten, dass die kranke Schwester in diesem Fall ausnahmsweise das größere Stück verdient hat. Als Ausgleich für das, was sie durchgemacht hat, sozusagen.

### **Auch Ungleichheit ist gerecht**

Möglicherweise verlangt die Gerechtigkeit also gar nicht, dass jeder jederzeit das Gleiche bekommt, sondern dass er das bekommt, was er verdient? Wie bei den Schulnoten vielleicht? Bei den Zensuren soll es ja auch gerecht zugehen, da legen wir großen Wert drauf und können diejenigen Lehrer nicht leiden, von denen wir uns ungerecht beurteilt fühlen. Wobei es hier gar nicht ums Fühlen geht. Denn für die Benotung von Klassenarbeiten gibt es Regeln, und diese Regeln gelten für Lehrer genauso wie für Schüler. Damit jeder Schüler die Note bekommt, die er verdient, darf sich ein Lehrer also nicht von Sympathie oder Mitleid oder Abneigung leiten lassen, sondern muss sich an feste Regeln halten. Natürlich fallen die Noten dann ganz unterschiedlich aus, je nach Leistung eben. Trotzdem weiß der, der eine 5 geschrieben hat, genauso wie der, der eine 1 geschrieben hat: Wir sind gleich behandelt worden, weil wir alle nach denselben Regeln beurteilt worden sind. Und das ist gerecht.

**Offenbar ist es für die Gerechtigkeit also gar nicht so wichtig, dass jeder das Gleiche bekommt oder immer genauso viel hat wie die anderen. Viel wichtiger ist, dass sich alle an dieselben Regeln halten und jeder nach denselben Regeln behandelt und beurteilt wird.** Mag sein, dass unser Gerechtigkeitsgefühl uns manchmal etwas anderes sagt – wir haben ja schon gemerkt, dass dieses Gefühl nicht unparteiisch ist, dass es sich vor allem dann meldet, wenn wir uns im

Nachteil fühlen. Da heißt es, dem Gerechtigkeitsgefühl nicht gleich nachzugeben, nicht gleich zu protestieren. Und manchmal muss man es sogar regelrecht unterdrücken, um keine Ungerechtigkeit zu begehen.

Angenommen, wir sitzen im Park und grillen. Wir haben jede Menge Würstchen dabei, für jeden mindestens drei. Die Familie, die ein paar Meter weiter neben uns grillt, hat viel weniger Würste, nicht mal für jeden eine. Jetzt könnten unsere Nachbarn denken: »Das ist ungerecht!« – und wenn wir gerade nicht hingucken einen Teil unserer Würste klauen. Die Würstchen wären nun also gleich verteilt – aber kommt uns die Sache deshalb gerecht vor? Wohl kaum. Es waren unsere Würstchen, wir hatten sie bezahlt, also hatten wir auch verdient, sie selbst zu essen, und deshalb gehen wir wütend zu unseren Nachbarn rüber und verlangen unsere Würstchen zurück. Auch wenn deren Gerechtigkeitsgefühl durch unsere Berge von Würstchen verletzt worden ist – es gibt Regeln und Gesetze, und diese Regeln und Gesetze schützen unsere Grillwürste vor dem Appetit unserer Nachbarn – genauso, wie sie deren Grillwürste vor unserem Appetit schützen würden. Wir sind also im Recht, und erst, wenn die anderen unsere Würstchen wieder herausrücken, ist die Gerechtigkeit wiederhergestellt.

Wir sehen: **Gerechtigkeit darf man nicht mit Gleichheit verwechseln.** Auch wenn uns unser Gefühl vielleicht sagt, dass es ungerecht ist, wenn wir nicht so gut wie unsere Freundin aussehen, wenn wir beim 100-m-Lauf fast immer als letzte ins Ziel kommen, wenn wir nicht so tolle Turnschuhe besitzen wie unser Banknachbar oder wenn es ausgerechnet in unseren Ferien die ganze Zeit regnet – das alles hat nichts mit Ungerechtigkeit zu tun, sondern mit Schicksal, Unvermögen oder Pech. Ungerecht wäre es aber tatsächlich, wenn nicht jeder das bekommt, was er verdient. Und zu Ungerechtigkeiten würde es tatsächlich kommen, wenn sich nicht alle an dieselben Regeln und Gesetze halten würden.

Im nächsten Kapitel wollen wir uns diese Regeln und Gesetze deshalb einmal näher anschauen. Manchmal allerdings, manchmal können wir unserem Gerechtigkeitsgefühl doch trauen. Unsere Mutter zum Beispiel, die müsste schon gute Gründe haben, wenn sie uns das kleinere Stück Erdbeertorte gibt. Sonst ist es nämlich wirklich ungerecht.





Berufung In vielen Fällen hat ein Verurteilter das Recht, nach der Urteilsverkündung ein höheres Gericht anzurufen, in der Hoffnung, bei einer zweiten Verhandlung besser wegzukommen. Man sagt dann: jemand geht in die Berufung.

den und deshalb friedlich. Dumm ist nur: Das Schlaraffenland gibt es nicht. §

Dazu kommt: Die grenzenlose, gesetzlose Freiheit ist nur außerhalb der menschlichen Gemeinschaft möglich – im weiten, menschenleeren Land, auf dem Meer oder im Schutz der Wälder. Wo aber Menschen zusammenleben, da müssen Regeln und Gesetze dafür sorgen, dass alle dieselbe Freiheit haben, alle dieselben Chancen bekommen und alle dieselben Rechte genießen – die Schwachen und die Wehrlosen genauso wie die Starken, die Reichen und die Draufgänger. Selbst die Straßenräuber und Piraten früherer Jahrhunderte haben sich strenge Gesetze für den Umgang untereinander gegeben, um zu verhindern, dass sie sich gegenseitig die Köpfe einschlagen. Wir verstehen jetzt also, wozu Regeln und Gesetze gut sind: Sie schützen die Freiheit eines jeden. Sie schützen besonders die Schwachen. Sie geben Sicherheit. Sie machen ein **friedliches Zusammenleben** überhaupt erst möglich. §§

Klar, dass diese Regeln nur dann sinnvoll sind, wenn sie für alle gelten und jeder sich dran hält. Das kennen wir ja schon vom Spielen her: Wenn einer sich nicht an die Spielregeln hält und beim Versteckspielen beispielsweise durch die Finger blinzelt, dann funktioniert das ganze Spiel nicht. Und wenn einer pfuscht, dann kann er was erleben, dann scheidet er womöglich aus. Im Alltag ist es genauso. Da gibt es Tausende von Regeln zu beachten, ob man nun Auto fährt oder heiratet oder eine Firma leitet, und wer dagegen verstößt, der muss mit Strafe rechnen. All diese Regeln sind festgelegt und niedergeschrieben, in **Gesetzbüchern** zum Beispiel. §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§

### Geschriebene und ungeschriebene Regeln

Es gibt aber noch eine andere Art von Regeln. Die stehen nirgendwo geschrieben, trotzdem richten wir uns nach ihnen, als wären sie selbstverständlich, und merken es oft nicht einmal. Dass man einander grüßt, wenn man sich trifft, sich die Hand gibt oder umarmt, das ist eine dieser **unausgesprochenen Regeln**. Und eine andere lautet, dass man jedem Esser am Tisch ein möglichst gleich großes Stück Erdbeertorte zuteilt. Welchen Sinn diese Regel hat? Auf diese Weise gibt man jedem das Gefühl, genauso viel wert zu sein, genauso willkommen und genauso geschätzt zu sein wie alle anderen am Tisch. Es ist eine Höflichkeitsregel, wie die meisten dieser unausgesproche-

nen, selbstverständlichen Regeln. Und obwohl keinem eine Strafe droht, der dagegen verstößt, tragen sie zum friedlichen Zusammenleben doch genauso viel bei wie die niedergeschriebenen. §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§

Und schließlich gibt es noch die **Gesetze**, die einem sagen, wie weit man gehen darf, wenn man mit einem anderen in Streit gerät oder möglichst schnell reich werden will. Sie bestimmen, was verboten ist und was man auf keinen Fall tun sollte, wenn man nicht zum Betrüger, zum Dieb oder gar Mörder werden will. Diese Gesetze legen auch die Strafe fest, die einer zu erwarten hat, der ein Verbrechen begeht. Alle niedergeschriebenen Regeln und Gesetze zusammen machen das aus, was man das Recht nennt. Und das Recht gehört zu den allerwichtigsten Dingen, die einen Staat ausmachen. Jeden Staat. Zwar unterscheidet sich das Recht von Staat zu Staat; es gibt nicht zwei Staaten auf dieser Welt, in denen genau dasselbe Recht gilt. Aber ohne Recht ist kein Staat denkbar – wie die Geschichte im nächsten Kapitel zeigt.

### Die Kinderrechte

Es gibt nicht nur die allgemeinen Menschenrechte, sondern auch eine Erklärung besonderer Kinderrechte. Sie wurden 1989 von den Vereinten Nationen in der so genannten UN-Kinderrechtskonvention verankert und gelten für alle Kinder von 0 bis 18 Jahren auf der ganzen Welt.

Sie umfasst insgesamt 54 Artikel, die 10 wichtigsten Rechte davon sind diese:

- > Gleichheit
- > Gesundheit
- > Bildung
- > Spiel und Freizeit
- > Freie Meinungsäußerung, Information und Gehör
- > Gewaltfreie Erziehung
- > Schutz im Krieg und auf der Flucht
- > Schutz vor wirtschaftlicher und sexueller Ausbeutung
- > Elterliche Fürsorge
- > Betreuung bei Behinderung

Wenn du die Kinderrechte genauer kennen lernen willst, dann hilft dir die deutsche Internetseite von UNICEF, dem Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen. Dort gibt es auch eine Rubrik speziell für Kinder. [www.unicef.de](http://www.unicef.de) > UNICEF for Kids.

## Mose und die Zehn Gebote

Dies ist **eine alte Geschichte**. Sie spielt vor ungefähr 3200 Jahren. Und sie erzählt, wie die Gesetze in die Welt kamen. Ein König wird sie erlassen haben, denkst du? Oder ein Parlament wird sie erarbeitet haben? Nein, ganz anders. Warte ab. Zu jener Zeit lebte in Ägypten ein kleines Volk, das sich Israel nannte. Die Israeliten waren als Gastarbeiter ins Land gekommen und zunächst auch freundlich aufgenommen worden, aber nach einer Weile schlug die Stimmung um. Jetzt wurden sie von den ägyptischen Behörden wie Sklaven behandelt, mussten Zwangsarbeit beim Bau von Tempeln und Pyramiden leisten und hatten bald alle Hoffnung aufgegeben, jemals ihre Freiheit zurückzuerlangen.

Da trat ein Mann mit Namen **Mose** auf, der hatte von Gott den Befehl erhalten, die Israeliten zu befreien. Mose war selbst ein Israelit, kannte sich aber am ägyptischen Königshof aus, redete mit dem Pharao und brachte ihn tatsächlich dazu, den Israeliten die Freiheit zu schenken. Und da sie von Ägypten genug hatten, brachen sie auf, allesamt, mit Kind und Kegel, und zogen nach Osten, wo sich eine große Wüste erstreckte. Hinter dieser Wüste, so erzählte ihnen Mose immer wieder, liege das Land, das Gott als neue Heimat für sie vorgesehen habe. **Das gelobte Land**.

Nun hätten sie schnurstracks durch die Wüste marschieren können, um mit etwas Glück nach einem Jahr ihr gelobtes Land zu erreichen, Mose zum

König zu machen und ihren eigenen Staat zu gründen. Das taten sie aber nicht. Mose wusste nur zu gut, dass dieses Volk gar nicht darauf vorbereitet war, in einem eigenen Staat zu leben. Denn in Ägypten hatten die Israeliten nichts anderes gelernt, als stumm zu gehorchen – aber wie man in Freiheit zusammenlebt, wie man sein Schicksal in die eigenen Hände nimmt, das hatten sie dort nicht gelernt. Noch waren sie kein selbstbewusstes Volk, sondern nur ein Haufen entlaufener Sklaven, die ihrem Führer Mose mal willig, mal unwillig hinterhertrotteten. Deshalb führte sie Mose erst einmal kreuz und quer durch die Wüste bis zu einem Berg, der **Sinai** hieß.

### Das Gesetz von Gott

Dort lagerte das Volk, schlug seine Zelte auf, und Mose bestieg den Berg Sinai, um oben auf dem Gipfel mit Gott über alles weitere zu reden. Als er **nach vierzig Tagen** wieder herunterkam, hatte er **zwei Steintafeln** dabei, und auf diesen Steintafeln standen die Gesetze, nach denen die Israeliten in Zukunft leben sollten. Es waren **zehn Gesetze**, nicht mehr, und deshalb nennt man sie bis heute die Zehn Gebote. Nicht er selbst habe diese Gesetze erfunden, erzählte Mose nach seiner Rückkehr, sondern Gott habe sie sich ausgedacht und mit eigener Hand in die Steintafeln geritzt.

Damit änderte sich für die Israeliten alles. Bis zu diesem Tag hatten sie keine eigenen Gesetze gehabt. Von nun an herrschten klare Verhältnisse. Jetzt wusste jeder, was Recht ist und was Unrecht ist, wie weit er gehen durfte und was er besser nicht tat, wenn er nicht schuldig werden wollte. Und jetzt waren die Israeliten keine davongelaufenen Sklaven mehr. Jetzt hatten sie die Chance, ein selbstbewusstes Volk zu werden. Jetzt waren alle durch dieselben Gesetze miteinander verbunden. Und jetzt konnten sie mit ihrer Freiheit etwas anfangen, nämlich ins gelobte Land ziehen und einen eigenen Staat gründen. Jetzt hatten sie eine Zukunft.

**Eine alte Geschichte, wie gesagt. Sie wird in der Bibel erzählt, ziemlich zu Anfang, im zweiten Buch Mose. Dort kann man die Zehn Gebote jederzeit nachlesen. Und so lauten sie:**

**Beschattung** Jemanden beschatten heißt, einen Verdächtigen Tag und Nacht nicht mehr aus den Augen lassen, ihm heimlich folgen oder sein Haus unauffällig im Blick behalten, in der Hoffnung, dass er sich verrät. Das Beschatten gehört zu den Aufgaben der Polizei.





- |   |  |
|---|--|
| <p><b><u>1. Gebot:</u></b> Ich bin der Herr, dein<br/>Du sollst keine ander</p> | <p><b>Gott.</b><br/><b>en Götter neben mir haben!</b></p>              |
| <p><b><u>2. Gebot:</u></b> Du sollst dir kein Göt<br/>kein Götzenbild anbe</p>  | <p><b>zenbild machen,</b><br/><b>ten und keinem Götzen dienen!</b></p> |
| <p><b><u>3. Gebot:</u></b> Du sollst nicht fluche</p>                           | <p><b>n!</b></p>   |
| <p><b><u>4. Gebot:</u></b> Du sollst am Sabbat n</p>                            | <p><b>icht arbeiten!</b></p>   |
| <p><b><u>5. Gebot:</u></b> Du sollst deinen Vater</p>                           | <p><b>und deine Mutter ehren!</b></p>                                  |
| <p><b><u>6. Gebot:</u></b> Du sollst nicht morde</p>                            | <p><b>n!</b></p>   |
| <p><b><u>7. Gebot:</u></b> Du sollst nicht ehebr</p>                            | <p><b>echen!</b></p>   |
| <p><b><u>8. Gebot:</u></b> Du sollst nicht stehle</p>                           | <p><b>n!</b></p>   |
| <p><b><u>9. Gebot:</u></b> Du sollst nichts Falsc</p>                           | <p><b>hes über deinen Nächsten sagen!</b></p>                          |
| <p><b><u>10. Gebot:</u></b> Du sollst nichts von d<br/>was deinem Nachbar</p>   | <p><b>em haben wollen,</b><br/><b>n gehört!</b></p>                    |



Weil die Gesetze von der höchsten Macht kommen, die es in einem Staat oder für ein Volk gibt. Einer Macht, die unbedingten Gehorsam verlangen kann. Einer Macht, gegen die jeder einzelne Mensch machtlos ist. Für die Israeliten war diese höchste Macht Gott.

Natürlich wusste Mose, dass seine Leute ihn fragen würden: »Wer hat das gesagt?«, wenn er ihnen die Gesetze vorlesen würde. Wenn er jetzt »Ich!« geantwortet hätte, dann hätten sie wahrscheinlich angefangen, mit ihm erst über ein Gebot zu diskutieren und schließlich über alle zehn. Auch wenn Mose ihr Führer war, so war er doch nur ein Mensch, und über alles, was Menschen sagen, kann man diskutieren. Deshalb antwortete er: »Gott!«. Damit war klar: An der Gültigkeit dieser Gebote lässt sich nicht zweifeln. Mit Gott kann man nicht diskutieren. Wenn diese Gebote wirklich Gottes Wille sind, dann muss sich jeder daran halten – oder die Folgen tragen. So überzeugte Mose auch die in seinem Volk, die den gesetzlosen Zustand bis dahin ganz gut gefunden hatten, davon, dass die neuen Gesetze wirklich für alle gelten – für die Schwachen und Wehrlosen genauso wie für die Starken und Draufgänger.

### § Der göttliche Ursprung der Gesetze §

Die Israeliten waren übrigens nicht die Einzigen, die ihre Gesetze auf Gott zurückführten. Viele alte Völker haben an den göttlichen Ursprung ihrer Gesetze geglaubt. Oder sie waren davon überzeugt, dass die Könige, von denen sie ihre Gesetze empfangen, von den Göttern abstammten, und deshalb das Recht hatten, Gesetze zu erlassen. In späteren Zeiten, im mittelalterlichen Europa zum Beispiel, waren dann die Könige und Fürsten die höchste Macht. Aber auch diese Könige waren alles andere als normale Menschen. Sie nannten sich »Könige von Gottes Gnaden« und verstanden sich als Stellvertreter Gottes in ihren Staaten. Die Macht, Gesetze zu erlassen, hatten sie also gewissermaßen von Gott geborgt, so dass das Recht im Grunde auch im deutschen Kaiserreich oder im Königreich Frankreich immer noch von Gott stammte.

Im Mittelalter erwartete man sogar, dass Gott direkt in ein Gerichtsverfahren eingreifen würde, wenn die Richter nicht mehr weiterwussten. Das

war ein Glaube, der viel mit Aberglaube zu tun hatte. In solchen Fällen griffen sie zum Gottesurteil, setzten einen Angeklagten einer lebensbedrohlichen Gefahr aus und glaubten, dass Gott selbst diesen Menschen retten würde, wenn er tatsächlich unschuldig sein sollte. Zum Beispiel wurde eine Frau, die der Hexerei angeklagt war, gefesselt in einen Fluss geworfen – ertrank sie, war sie schuldig gewesen, überlebte sie, galt sie als unschuldig. Oder ein Mann wurde gezwungen, barfuß über glühende Kohlen zu laufen – verbrannte er sich die Füße, war er schuldig, kam er mit heiler Haut davon, war er unschuldig.

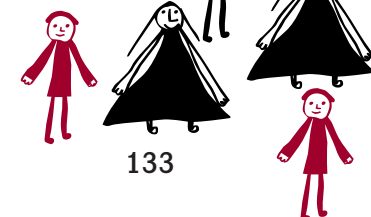
Solche Verfahren taugten natürlich zu nichts anderem als dazu, die Hilflosigkeit der Richter zu verschleiern; zu gerechten Urteilen kam man so nicht. Im Gottesurteil wirkte sich aber die christliche Vorstellung aus, dass Gott als höchste Macht auch oberster Richter sei, was sich am Ende der Zeit, nach dem Weltuntergang, beim Jüngsten Gericht zeigen würde, wenn Gott über jeden Menschen, der je gelebt hatte, sein endgültiges Urteil fällen würde.

Gut, viele Jahrhunderte lang machten die Könige in Europa mit Gottes Hilfe Gesetze, viele Jahrhunderte lang sprachen die Richter mit Gottes Hilfe Recht. Das ging so bis vor 200 Jahren. Und dann?

Dann kam die Französische Revolution. Die Franzosen hatten ihren König schon lange satt, sie nahmen ihn gefangen, stellten ihn vor Gericht und ließen ihn 1793 köpfen. Sie glaubten jetzt auch nicht mehr, dass Gott die höchste Macht sei, gegen die alle anderen machtlos wären. Wer einen König köpfen lassen kann, der ist nicht machtlos. Und deshalb wollten sie sich auch von keinem König mehr Gesetze aufzwingen lassen. Nur – wer sollte den König, wer sollte Gott als Gesetzgeber nun ablösen? Wer hatte jetzt noch so viel Macht, Regeln vorzuschreiben, über die keiner zu diskutieren wagen würde?

### § Der Wille des Volks §

Das Volk! lautete die Antwort kluger Männer. Das Volk soll von nun an diese Macht haben. Das Volk weiß nämlich am besten, welche Gesetze für alle gut sind, und deshalb soll der Wille des Volkes in Zukunft genauso respektiert werden, wie früher der Wille des Königs respektiert worden war. Gut und schön, von nun an war also das Volk die höchste Macht. Es gab nur ein Problem: Wir



Delikt Als Delikt bezeichnet man jedes Vergehen, jedes Verbrechen, jede Straftat, egal ob leicht oder schwerwiegend.

findet man heraus, was das Volk will? Denn ein Volk besteht ja aus vielen Millionen Bürgern, und womöglich will jeder von ihnen etwas anderes!

Ihr wisst, wie dieses Problem gelöst wurde: durch die **Demokratie**. In Deutschland leben wir ja in einer Demokratie, genauso wie fast alle anderen Völker Europas, und überall funktioniert die Demokratie gleich: **In regelmäßigen Abständen von vier oder fünf Jahren wählen die Bürger eines Landes ihre politischen Vertreter, insgesamt ein paar Hundert, die bilden dann das Parlament, und dieses Parlament macht die Gesetze.** Und weil das Volk die höchste Macht ist, deswegen sind diese Gesetze genauso unumstößlich gültig wie zu Urzeiten, als Gott noch die höchste Macht war. Selbst in Ländern, wo es noch Könige gibt, hat sich nach der Französischen Revolution die Demokratie durchgesetzt; die Könige sind nämlich nach und nach alle entmachtet worden und haben heute fast nichts mehr zu sagen.

Bei einer einzigen Gelegenheit erkennen wir aber auch heute noch in einem Gerichtsverfahren Gott als die höchste Macht an: beim **Eid**. Vor Gericht können nämlich die Zeugen vom Richter aufgefordert werden, die Wahrheit ihrer Aussagen durch einen Eid zu bekräftigen, das heißt, Gott zum Zeugen für ihre Ehrlichkeit anzurufen. Und da es auch dir passieren kann, eines Tages als Zeuge vor Gericht aufzutreten, wollen wir dir die Eidesformel jetzt schon verraten. **»Sie schwören bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, dass Sie nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen haben«**, sagt der Richter. Und du antwortest dann: **»Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.«** Wenn du allerdings überhaupt nicht an Gott glaubst, kannst du den letzten Teil dieses Satzes auch weglassen.

## Henkersmahlzeit und Galgenhumor

Vielleicht glaubst du jetzt: Wenn die Zehn Gebote, also die Gesetze eines kleinen Volkes, das vor 3200 Jahren in einer nordafrikanischen Wüste unterwegs war, so modern wirken, dann werden die Vorstellungen von **Gerechtigkeit** und **Moral** wohl bei allen Völkern und zu allen Zeiten sehr ähnlich gewesen sein. Aber das stimmt nicht ganz. Selbst in unserer eigenen westlichen Welt, in unserer eigenen Zeit, stoßen wir auf unterschiedliche Auffassungen von Gerechtigkeit und Moral.



So ist der Stierkampf zum Beispiel in den allermeisten europäischen Ländern als Tierquälerei verboten, in Spanien aber erlaubt. Und die Todesstrafe ist in Europa überall abgeschafft worden, während in den USA nach wie vor Menschen, die ein schlimmes Verbrechen begangen haben, hingerichtet werden können. Noch viel größere Unterschiede fallen uns auf, wenn wir uns anschauen, was in früheren Zeiten oder bei anderen Völkern für gerecht gehalten wurde. Vielleicht die größten Unterschiede gibt es bei den Strafen. In dem ostafrikanischen Land Somalia zum Beispiel musste früher jemand, der einen Mann erschlagen hatte, der Familie des Getöteten zur Strafe hundert Kamele abgeben. Wenn jemand aber eine Frau umgebracht hatte, musste er nur fünfzig Kamele abgeben. Uns kommt das nicht gerade gerecht vor, aber in Somalia war das Leben einer Frau jahrhundertlang eben nur halb so viel wert wie das Leben eines Mannes.

Wahrscheinlich fänden wir auch nicht unbedingt gerecht, was mit Pferdedieben im Wilden Westen geschah. Die mussten nämlich damit rechnen, aufgehängt zu werden, wenn sie erwischt wurden, da kannte ein Sheriff keine

Gnade. Aber so hart diese Strafe auch war – unverständlich ist sie nicht. Denn ein Pferd war im Westen Nordamerikas, wo es damals kaum menschliche Siedlungen gab, lebenswichtig, und ein Mann, dem sein Pferd gestohlen wurde, war womöglich verloren. Deshalb wurden Pferdediebe nicht anders behandelt als Mörder.

### Schreckliche Strafen

Völlig ungerecht, übertrieben und grausam aber dürften uns heute die Strafen erscheinen, die früher bei uns in Europa über Gesetzesbrecher verhängt wurden. Im Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert hinein waren das vor allem **Körperstrafen**, also Strafen, bei denen der Verurteilte Schmerzen zu erleiden hatte und oft genug Verstümmelungen davontrug. Wer anderen Leid zugefügt hatte, der musste zur Strafe selber leiden, und zwar in aller Öffentlichkeit, vor großem Publikum.

Leichtere Vergehen wurden mit dem **Pranger** bestraft. Der Pranger war eine Steinsäule oder eine Konstruktion aus Holzbalken, an die der Übeltäter für eine Stunde oder auch länger so gefesselt wurde, dass er sich nicht rühren konnte. Meist stand solch ein Pranger auf dem Marktplatz einer Stadt, dort, wo das größte Getümmel herrschte, und jeder, der vorbeikam, durfte den armen Sünder mit Abfällen bewerfen oder beschimpfen. Wer einmal am Pranger gestanden hatte, für den war es schwer, diese Demütigung zu vergessen, ganz abgesehen davon, dass seine Mitmenschen ihm nicht mehr trauten.

Menschen, die wegen Betrugs oder Untreue verurteilt waren, wurden oft **gebrandmarkt**. Bei dieser Strafe versengte der Henker dem Schuldigen mit einem glühenden Eisen die Haut, und zwar meist im Gesicht, so dass er für den Rest seines Lebens gezeichnet und für alle Welt an seiner Narbe als Übeltäter zu erkennen war. Verurteilten Dieben wurde nicht selten die Hand abgeschlagen. Und Räuber, Brandstifter und Mörder wurden in aller Regel hingerichtet. Das **Todesurteil** legte ganz genau fest, auf welche Weise ein Verurteilter vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. Wenn er Glück hatte, endete er am Galgen oder durch das Richtschwert des Scharfrichters. Weniger Glückliche starben in den Flammen des Scheiterhaufens oder wurden in einer quälenden Prozedur langsam zu Tode gebracht. Die schrecklich-

sten Strafen aber hatten Menschen zu erwarten, die es gewagt hatten, gegen die Obrigkeit zu rebellieren, die einen Bischof aus seiner Stadt vertrieben oder einen Mordanschlag auf einen Fürsten verübt hatten – egal, ob dieser Anschlag gelungen war oder nicht.

### Strafaktionen: gute Unterhaltung

Und das alles fand, wie gesagt, immer öffentlich statt. Vor großem Publikum. Die Hinrichtung eines berühmten Verbrechers konnte Zehntausende von Neugierigen anlocken, die das grausige Schauspiel nicht verpassen wollten. **Und jede Hinrichtung lief nach festen Regeln ab, wie ein Ritual.** Auf dem Weg zur Hinrichtungsstätte, dem Schafott, wurde der Todeskandidat von einem Pfarrer begleitet, der ihm unentwegt Trost zusprach. Vom Schafott herab durfte der Verurteilte dann eine letzte Rede halten. Das Publikum liebte Verbrecher, die im letzten Moment Reue zeigten oder so kaltblütig waren, dass sie im Angesicht des Todes noch Witze machten – das nannte man Galgenhumor.

Bevor der Scharfrichter das Richtschwert erhob, bat er sein Opfer um Verzeihung für das, was er ihm nun antun müsse. Dann schlug er zu. Und nachdem der Kopf gefallen war, hielt der Pfarrer noch eine kurze Rede, in der er die Zuschauer beschwor, sich das schreckliche Ende des Sünders zu Herzen zu nehmen und niemals vom Weg der Tugend abzuweichen. Danach zogen dann oft Moritatensänger durchs Land, die ihrem Publikum die grässlichen Untaten des Hingerichteten und sein furchtbares Ende in derben oder komischen Liedern genüsslich ausmalten.

All diese Schaulustigen, die die Hinrichtung eines Menschen so faszinierend fanden – waren sie grausamer und herzloser als wir es heute sind? Oder kommt uns ihre Faszination nicht doch seltsam bekannt vor? Was bringt die Leute denn heute dazu, bei einem Autounfall stehen zu bleiben und zuzuschauen? Und wie ist es denn mit unserer Lust auf Krimis oder Gerichtssendungen im Fernsehen oder blutrünstige Filme? Kennen wir nicht auch diese klammheimliche Freude, wenn einem raffinierten oder kaltblütigen Verbrecher im Film der große Coup gelingt – und wollen wir nicht auch, dass am Ende trotzdem die Polizei zuschlägt und die Gerechtigkeit siegt?



## Sympathische Räuber?

In früheren Zeiten gab es immer mal wieder Räuber, die sich großer Beliebtheit erfreuten. Sie waren regelrechte Volkshelden. Da gab es in England zum Beispiel **Robin Hood**. Er lebte wahrscheinlich im 12. Jahrhundert, hauste mit seiner Bande in einem Wald, überfiel reiche Adlige oder Kirchenleute und teilte seine Beute mit den Armen. Jedenfalls heißt es so in vielen Liedern, Romanen und Theaterstücken, die über seine Taten verfasst wurden.

In Deutschland sind vor allem **Klaus Störtebeker** und der **Schinderhannes** berühmt geworden. Störtebeker war ein Pirat, der in der Ostsee die Handelsschiffe reicher Kaufleute überfiel. Sein Denkmal steht im Hamburger Hafen, wo er 1402 geköpft wurde. Und der Schinderhannes machte mit seiner Bande den Taunus unsicher, wobei er es besonders auf Franzosen abgesehen hatte, die diesen Teil Westdeutschlands gerade mit Waffengewalt erobert hatten. Das trug ihm viel Sympathie bei den einfachen Leuten ein.

Auch der Schinderhannes wurde gefangen und 1803 in Mainz hingerichtet. Der berühmte Dichter Carl Zuckmayer hat ein Theaterstück über ihn geschrieben.

Diese beliebten Räuber waren nicht weniger grausam als andere. Wie konnten sie dann zu Volkshelden werden? Wahrscheinlich, weil diese Räuber nicht einfach nur raubten, sondern gleichzeitig Widerstand leisteten gegen die Mächtigen und Wohlhabenden. Wir dürfen ja nicht vergessen, dass die Gesetze früher hart gegen die einfachen Leute waren und sehr milde gegenüber denen, die sowieso alles hatten. Die Kleinen werden gehängt, hieß es damals, und die Großen lässt man laufen. Räuber wie Robin Hood oder der Schinderhannes drehten den Spieß um: Sie verschonten die kleinen Leute und machten den Reichen und Mächtigen das Leben schwer. Kein Wunder, dass viele das Gefühl hatten, ihren Opfern geschehe Recht. Und manche sahen in diesen Räuberhauptleuten vielleicht auch Vorkämpfer für ein Recht, das für alle gilt.



Klaus Störtebeker wird als Gefangener nach Hamburg gebracht. Dieser Holzstich von Carl Gehrts entstand 1877 nach einer alten Zeichnung.

Nun, in der Vergangenheit ging es den Menschen nicht anders, nur dass sie damals noch keine Krimis und keine Videos hatten. Wer sich mit eigenen Augen davon überzeugen wollte, dass die Gerechtigkeit siegt, der musste sich am Hinrichtungstag schon selbst auf den Weg in die Stadt machen. Die Schaulust ist ein altes menschliches Bedürfnis, sie steckt in uns allen, und es gibt keinen Grund, die Menschen früherer Zeiten für grausamer zu halten.

## Abschreckende Beispiele

Warum aber, fragst du vielleicht, warum mussten die Strafen so grausam sein? Auch dafür gibt es Gründe. Alle öffentlich vollzogenen Strafen waren Lehrstücke, sie sollten den Zuschauern so eindrucksvoll wie möglich vor Augen führen, wohin es führt, wenn man Gesetze bricht, sie sollten sich als abschreckende Bilder tief ins Gedächtnis eingraben. Im Mittelalter blieb den Behörden auch gar nicht viel mehr als die Hoffnung, dass diese **Abschreckung** tatsächlich wirkt, denn es gab noch keine Polizei, keine Detektive und keine spitzfindigen Kriminalkommissare, die auf Verbrecherjagd gingen. Oft war es purer Zufall, wenn ein Übeltäter erwischt wurde. Und noch vor 200 Jahren wurde nur jedes zehnte Verbrechen aufgeklärt, das heißt, von zehn Verbrechen kamen neun ungeschoren davon. Der eine, den man erwischt hatte, musste also gewissermaßen für die vielen anderen, die durch die Lappen gegangen waren, mitbüßen.

Den einzelnen Strafen lag übrigens die Idee zugrunde, dass man in der Strafe das Verbrechen wiedererkennen soll. **Jedes Verbrechen musste also eine Strafe nach sich ziehen, die Ähnlichkeit mit dem jeweiligen Verbrechen hatte.** Das sah dann so aus: Einem Dieb wurde die Hand abgeschlagen, weil er mit eben dieser Hand den Diebstahl begangen hatte. Ein Brandstifter musste selbst im Feuer sterben. Ein Pirat wurde, zumindest in England, im Wasser der Themsemündung ertränkt, weil er seine Verbrechen auf See begangen hatte. Und zwei zankenden Frauen wurde die Halsgeige umgelegt. Die Halsgeige war ein Brett mit zwei Löchern für jeden Kopf, das zwang die beiden Zerstrittenen, sehr eng beieinander zu stehen, und wenn man so nah beieinander steht und nirgendwohin ausweichen kann, dann vergeht einem bald die Lust am Streiten, da schaut man sich in die Augen und verträgt sich



wieder. Im Mittelalter entsprachen solche Strafen dem Gerechtigkeitsinn der Menschen, sie hatten nämlich das Gefühl, dass auf diese Weise jeder bekommt, was er verdient.

Doch egal, welche Gründe es für all diese Strafen gab – wir sind froh, dass sie samt und sonders abgeschafft wurden. Heute droht einem Gesetzesbrecher eine **Geld- oder Gefängnisstrafe**, und selbst wenn er zu lebenslänglicher Haft verurteilt wird, ist er nach fünfzehn Jahren meist wieder frei. Das ist wirklich ein Fortschritt.

In unserer Sprache aber haben viele Ausdrücke überlebt, die an die alten Methoden der Strafgerichtsbarkeit erinnern. Wir sprechen scherzhaft von einer **Henkersmahlzeit**, wenn jemand noch einmal gut isst, bevor er für eine schwierige Operation ins Krankenhaus muss – und denken dabei wahrscheinlich gar nicht mehr an die üppige, letzte Mahlzeit, die ein zum Tode Verurteilter früher am Abend vor seiner Hinrichtung serviert bekam. Wir sprechen von einem **Armesünderbänkchen**, wenn einer, der den Unterricht gestört hat, allein an einem Tisch abseits von allen anderen Platz nehmen muss – und erinnern uns dabei wohl gar nicht mehr an die Bank, auf der früher bei Gericht der Angeklagte saß. Wir sprechen von **Galgenhumor**, wenn einer über sein Unglück noch Scherze machen kann, ohne dass uns dabei die witzige Abschiedsrede eines kaltblütigen Todeskandidaten in den Sinn kommen würde. Und wir sprechen von **Anprangern**, wenn jemand auf unhaltbare Zustände aufmerksam macht, ohne an die armen Sünder zu denken, die sich damals am Pranger beschimpfen lassen mussten. Die Sprache hat ein vortreffliches Gedächtnis, sie bewahrt vieles auf, das längst der Vergangenheit angehört, und wenn wir genau hinhören, dann müsste uns eigentlich auffallen, wie gut wir es heute haben.

## Polizeiarbeit und Gerichtsverhandlung

Bevor man einen Verbrecher bestrafen kann, muss man ihn selbstverständlich erst einmal **festnehmen** und **überführen**, das heißt: Man muss beweisen, dass er die Tat, die ihm zur Last gelegt wird, auch wirklich begangen hat. Das ist die Aufgabe von Polizei und Gerichten, und wie du dir denken kannst, sah deren Arbeit früher ebenfalls ganz anders aus als heute. In manchen Ländern aber finden auch heute noch Gerichtsverfahren statt, wie sie schon in der Bibel beschrieben werden. In Afrika zum Beispiel.

In den ländlichen Gebieten Äthiopiens etwa versammeln sich am Gerichtstag die Ältesten eines Dorfes im Schatten eines großen Baums und lassen sich im Halbkreis auf der Erde nieder. Unter ihnen gibt es keine ausgebildeten Richter, und auch die staatlichen Gesetze spielen hier keine Rolle – diese Männer urteilen aus ihrer Erfahrung heraus und mit gesundem Menschenverstand. Meist geht es bei diesen Verhandlungen um Viehdiebstahl oder den Streit zwischen Nachbarn oder um einen Ehekrach. Die Streithähne treten also vor, und jeder legt seinen Fall selbst dar. Der erste beschuldigt den zweiten, der zweite verteidigt sich und beschuldigt den ersten, die Ältesten hören zu, fragen dann nach und überlegen – und oft finden sie ein Urteil, das beiden erlaubt, sich wieder zu versöhnen. Ihnen liegt eben weniger daran, den Täter zu bestrafen, als den Streit zu schlichten und die Angelegenheit aus der Welt zu schaffen.

Nur ein Beispiel dafür, wie klug solche Urteile oft ausfallen: Wenn zwei nicht bereit sind, sich wieder zu vertragen, dann werden sie zum nächsten ordentlichen Gericht in die Stadt geschickt, und zwar an den Armen so

zusammengebunden, dass sie sich nicht selbst befreien können. Die nächste Stadt kann zwei Tagesreisen entfernt sein, die beiden müssten dann also auch die Nacht eng beieinander liegend verbringen – und es wäre ein Wunder, wenn sie sich auf dem langen, gemeinsamen Weg nicht doch noch einigen würden, ganz ohne Richter. Auf dem Gericht in der Stadt müssen sie dann nur noch losgebunden werden, und der Fall ist erledigt. Erinnert dieses Verfahren nicht an die Halsgeige, mit der im Mittelalter bei uns zankende Frauen zur Vernunft gebracht wurden?

### Gesunder Menschenverstand für kluge Entscheidungen

Weise Urteile haben manchen König berühmt gemacht. Lange Zeit war es ja üblich, dass komplizierte oder schwerwiegende Fälle vom König persönlich entschieden wurden. Ein besonders spitzfindiger Richter soll der **israelitische König Salomon** gewesen sein.

Nur ein Beispiel für seine Klugheit: Einmal erschienen zwei Frauen mit einem neugeborenen Kind bei ihm, und beide behaupteten, die Mutter des Kleinen zu sein. Eine von beiden log, aber welche? Salomon wusste sich zunächst keinen Rat, überlegte lange und befahl dann, das Kind mit einem Schwerthieb zu zerteilen und jeder Frau eine Hälfte des Kindes zu geben. Eine kluge Entscheidung – warum? Weil sich nun zeigen musste, welche die wahre Mutter war. Und tatsächlich, kaum hatte Salomon sein Urteil gesprochen, brach eine der beiden Frauen in Tränen aus, während die andere ganz zufrieden damit war. Natürlich geschah dem Kind nichts, aber jetzt war klar, welche Frau die Lügnerin war. Die leibliche Mutter hätte niemals gewollt, dass ihr Kind verletzt würde. Salomon hatte in diesem Fall psychologischen Scharfsinn bewiesen, und noch heute spricht man von einem »salomonischen Urteil«, wenn jemand in einem verwickelten Streitfall eine gerechte Entscheidung fällt.

Gewiss, heute gibt es Spurensicherung am Tatort und Laboruntersuchungen von **Blutspuren** oder Speichel und all die anderen technischen Möglichkeiten, einem Täter auf die Schliche zu kommen. **Aber früher war es ungeheuer schwierig, auch nur die Spur eines Räubers oder Mörders zu verfolgen, geschweige, einem Verdächtigen nachzuweisen, dass er der Täter war.** So wurde ziemlich wahllos verhaftet, und jeder konnte in Verdacht geraten,

der in der Nähe eines Tatorts angetroffen wurde, ob er nun zufällig dort vorbeiging oder tatsächlich mit der Sache etwas zu tun hatte. Und genauso schwierig war es, die Wahrheit herauszufinden. Wenn ein Verbrecher nicht auf frischer Tat ertappt wurde, mussten die Richter einen Angeklagten so lange befragen, bis er die Tat gestand – erst dann durften sie ihn verurteilen. Das Problem war nur: War der Angeklagte unschuldig, leugnete er natürlich, war er schuldig, leugnete er natürlich auch. Um zu einem Geständnis zu kommen, hatten sich Richter schon im Altertum eine furchtbare Methode der Wahrheitsfindung einfallen lassen: **die Folter**. Aber wahrscheinlich ist auf der ganzen Welt nie so viel gefoltert worden wie im Mittelalter bei uns in Europa.

Die Folter funktioniert nach einem einfachen Rezept: **Man fügt einem Menschen solange Schmerzen zu, bis er es nicht mehr aushält und ein Geständnis ablegt.** Wie du dir denken kannst, bricht unter der Folter früher oder später fast jeder zusammen und gesteht – ob schuldig oder nicht –, so ein Geständnis ist also nichts wert. Da mittelalterliche Richter sich aber nicht anders zu helfen wussten, nahmen sie ein solches Geständnis für bare Münze und sprachen daraufhin ihr Urteil. Auf diese Weise starben viele Unschuldige, und genauso viele landeten im Kerker. Mittelalterliche Rechtsprechung hatte also mit Gerechtigkeit oft nicht viel zu tun.

**Vor etwas über 200 Jahren wurde die Folter fast überall in Europa abgeschafft.** Damals begannen viele kluge Leute – Schriftsteller, Philosophen und Ärzte –, Kritik an den herkömmlichen, gewälttätigen Verfahren der Rechtsprechung zu üben. Sie prangerten die grausamen Strafen an und verlangten von Richtern mehr menschliches Verständnis für die Angeklagten, auch für den Fall, dass sie tatsächlich schuldig sein sollten. Musste man nicht auch nach dem Motiv eines Verbrechers fragen? Musste man nicht auch seine Lebensumstände und seine seelische Verfassung bei der Tat berücksichtigen, bevor man eine Strafe verhängte? Aus der Sicht von Richtern mochte jemand, der ein Verbrechen begeht, ja ein Verbrecher sein, aber moralisch gesehen konnte es sich bei einem Schuldigen auch um einen verzweifelten oder verwirrten Menschen handeln, um ein armes Würstchen eben. War es dann gerecht, wenn man an jeden Täter dieselben Maßstäbe anlegte? Wenn man nur zwischen Gut und Böse unterschied?

## Die große Errungenschaft: der moderne Rechtsstaat

Die Kritik dieser klugen, mitfühlenden Menschen hat tatsächlich viel bewirkt. Zwar ist es auch heute nicht immer so, dass sich Kläger oder Angeklagte von ihren Richtern gerecht behandelt fühlen. Aber noch nie in der Geschichte waren die Chancen, vor Gericht zu seinem **Recht** zu kommen, größer als in unserer Zeit. Schauen wir uns deshalb zum Schluss an, was sich seither alles geändert hat.



Zunächst: Es gibt heute eine technisch bestens ausgerüstete **Polizei**, die schnell am **Tatort** ist, auch die winzigsten Spuren wie Teppichflusen, Haare oder Blutspritzer entdeckt und sorgfältig Beweise sammelt. Vor allem die Spuren, die die Finger eines Täters an einem Messer, einem Glas, einer Türklinke hinterlassen haben, machen es möglich, einen Verdächtigen zu überführen – auf der ganzen Welt gibt es nämlich keine zwei Menschen, deren Fingerhaut dieselbe Zeichnung hat, und wenn man die gefundenen Fingerabdrücke mit denen eines Verdächtigen vergleicht, weiß man sofort, ob er der richtige ist oder nicht.

Die Polizei betreibt natürlich auch die eigentliche **Verbrecherjagd**, sie verfolgt einen Verdächtigen, wenn sie auf seine Spur gekommen ist, oder sie stellt Steckbriefe mit dem Foto und der Beschreibung des möglichen Täters aus. Besonders hilfreich sind dabei Computerdateien, die einen Polizeibeamten blitzschnell über ähnliche Fälle aus der Vergangenheit oder das Sündenregister eines Verdächtigen und seine Angewohnheiten informieren. Ein großer Fortschritt ist auch, dass die Polizeibehörden der europäischen Staaten heute zusammenarbeiten, so dass sich ein Verbrecher nicht mehr so leicht jenseits der Landesgrenze in Sicherheit bringen kann.



**Die Polizei leistet also wertvolle Vorarbeit:** Sie ermittelt Verdächtige und verhört sie, sie treibt Tatzeugen auf, sie stellt Beweise zu einer Beweiskette zusammen, die den Ablauf eines Verbrechens plausibel erscheinen lässt. Erhärtet sich der Verdacht gegen einen möglichen Täter, erhebt der Staatsanwalt Anklage gegen ihn. Und nun tritt das Gericht in Aktion. Im Verfahren benutzt der Richter alle wichtigen Informationen der Polizei über die Tat und den vermutlichen Täter. Auch das ist ein gewaltiger Fortschritt. Früher konnte sich ein Richter selten auf die Ergebnisse der Polizeiarbeit stützen, da musste er sich solche Informationen selbst beschaffen, durch geschicktes Fragen und endlose Verhöre.

Heute finden nahezu alle Gerichtsverhandlungen öffentlich statt, das heißt, jeder darf dabei sein, und die Reporter von Zeitungen und Fernsehen können hinterher darüber berichten. Das ist eine entscheidende Verbesserung gegenüber früher. Denn bis vor 150 Jahren fanden Prozesse in Deutschland hinter verschlossenen Türen statt, und erst, wenn es zur Bestrafung oder zur Hinrichtung kam, war Publikum zugelassen. Damals konnte also niemand überprüfen, ob sich ein Richter an die Gesetze hielt oder nicht – heute hingegen würde der Fehler eines Richters sofort bekannt werden. Und ein weiterer Fortschritt: Ein Angeklagter steht heute seinem Richter nicht mehr allein und hilflos gegenüber; er hat einen **Verteidiger**, der sich in den Gesetzen genauso gut auskennt wie jeder Richter.

### Alle Argumente auf den Tisch

Gut, die **Verhandlung** beginnt, und wie zu allen Zeiten ist es jetzt die Aufgabe des Richters, den **Angeklagten** sowie die **Zeugen** zu befragen und deren Aussagen miteinander zu vergleichen. Anders als früher aber darf er sich nicht nur für das interessieren, was gegen den Angeklagten spricht, er muss auch ein gutes Ohr für das haben, was für seine Unschuld spricht. Auch der Staatsanwalt und der Verteidiger richten Fragen an den Angeklagten wie an die Zeugen, aber aus ganz unterschiedlichen Gründen: der Staatsanwalt, um Anhaltspunkte für die Schuld des Angeklagten zu gewinnen, der Verteidiger, um Hinweise auf dessen Unschuld zu erhalten. Was sich da abspielt, ist also ein fairer Zweikampf zwischen **Staatsanwalt** und **Verteidiger**, mit dem Richter

als Schiedsrichter. **Und solange wie die Schuld des Angeklagten nicht zweifelsfrei erwiesen ist, gilt er als unschuldig.**

Und wann ist die Schuld des Angeklagten erwiesen? Wenn er ein **Geständnis** abgelegt hat. Oder wenn alle Zeugenaussagen gegen ihn sprechen. Oder wenn es eindeutige Beweise dafür gibt, dass nur er als Täter infrage kommt. Aber selbst dann muss der Richter mit seinem **Urteil** noch warten. Denn vorher hat er zu klären: Wie schwer wiegt die Schuld des Angeklagten? War er bei klarem Verstand, als er die Tat beging? War ihm die Schändlichkeit seiner Tat bewusst? Konnte er sich frei dafür oder dagegen entscheiden? Wie sind seine Lebensumstände, was waren seine Absichten und Beweggründe? In der Vergangenheit interessierte den Richter nur eins: Hat der Angeklagte das Verbrechen begangen – ja oder nein? Wenn ja, verhängte er die fällige Strafe. Heute aber wird das Strafmaß auf die Person des Täters zugeschnitten. Jemand, der einem andern in einer Kurschlussreaktion umbringt, darf mit einer milderen Strafe rechnen als jemand, der sein Opfer kaltblütig und planvoll ermodert hat. Deshalb muss sich ein Richter ein genaues Bild von dessen Persönlichkeit machen, bevor er sein Urteil spricht.

**Zum Glück ist die Todesstrafe bei uns abgeschafft worden.** Warum? Weil immer wieder Justizirrtümer passieren, ein Richter sich irrt und einen Unschuldigen verurteilt; ein solcher Justizirrtum ist nur dann wieder gutzumachen, wenn der Verurteilte noch lebt. Außerdem maßt sich ein moderner Staat nicht mehr das Recht über Leben und Tod eines Menschen an. Auch die Körperstrafen gehören gottlob der Vergangenheit an, weil sie uns heute unmenschlich erscheinen. Das moderne Strafrecht verbietet grausame Strafen. Richter können deshalb nur noch Geldstrafen oder Gefängnisstrafen aussprechen. Und auch in den Gefängnissen hat sich einiges verändert. Seine Freiheit zu verlieren ist heute zwar genauso bitter wie früher. Aber unsere Gefängnisse haben noch keinerlei Ähnlichkeit mehr mit den finsternen Kerkern, in denen Gefangene in den alten Zeiten bei Wasser und Brot schmachten mussten.

**Ein Staat, in dem die Rechtsprechung so funktioniert wie beschrieben, nennt man einen Rechtsstaat.** In Deutschland haben wir das Glück, in einem solchen Rechtsstaat zu leben. Hier genießen alle Bürger dieselben Rechte,

und vor Gericht werden alle nach denselben Gesetzen beurteilt, die Reichen und die Mächtigen genauso wie die kleinen Leute. Damit ist ein Gerechtigkeitsideal Wirklichkeit geworden, von dem schon die alten Römer vor 2000 Jahren geträumt haben. Damals errichteten sie der **Justitia, der Göttin der Gerechtigkeit**, in Rom ein Standbild. Es hatte die Gestalt einer Frau. In der einen Hand hielt diese Justitia eine Waage, in der anderen ein Schwert, und um den Kopf gewickelt trug sie eine Binde, die ihre Augen verdeckte.

Die Waage und das Schwert, die sind leicht zu verstehen. Aber kannst du dir denken, was die Augenbinde bedeutet? Sie ist ein Zeichen der Unparteilichkeit. Sie erinnert jeden Richter daran, dass er sich mehr auf seine Ohren als auf seine Augen verlassen soll, dass er sich nur von Aussagen und Beweisen und Schlussfolgerungen überzeugen lassen darf und sich nicht durch die Schönheit, die Macht oder den Reichtum der Menschen beeindrucken lassen soll, über die er zu urteilen hat. Heute wie damals gilt diese Aufforderung, die Reichen nicht zu bevorzugen und die Armen nicht zu benachteiligen, und deshalb gibt es nach wie vor in vielen Gerichtsgebäuden eine Darstellung der römischen Justitia.

**Untersuchungshaft** Besteht die Gefahr, dass ein Verdächtiger vor seiner Gerichtsverhandlung flieht, wird er in Haft genommen. Diese vorsorgliche Haft nennt man Untersuchungshaft. Sie dauert bis zur Verkündung des Urteils.